

Ivo Zeiger SJ

Kirchliche Zwischenbilanz 1945

Bericht über die Informationsreise durch Deutschland und Österreich im Herbst 1945

Eingeleitet und kommentiert von Ludwig Volk SJ

Die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches besiegelte am 8. Mai 1945 nicht nur den Zusammenbruch des Hitlerregimes, sondern überhaupt jeder staatlichen Ordnung in Deutschland. Die Kirche dagegen, obschon von Kriegsverwüstungen und Menschenverlusten keineswegs verschont und auch von der Übernahme der Regierungsgewalt durch vier Besatzungsmächte mitbetroffen, kannte keine Stunde Null und keinen totalen Neubeginn. Dennoch war eine Zwischenbilanz unerlässlich.

Die Initiative dazu ging von der vatikanischen Zentrale aus. Den Drang, sich über die geistige und materielle Verfassung der katholischen Kirche in Deutschland nach zwölfjähriger Bedrückung durch das NS-Regime und der Zerschlagung des Staatsgefüges authentisch zu informieren, empfand der Papst um so brennender, als die Kurie schon seit dem Vorrücken der Fronten über Rom hinaus, also seit Anfang Juni 1944, mit Nachrichten aus dem Norden nur noch mangelhaft versorgt war. Einen ersten Fühler hatte Rom noch im Mai 1945 mit der Entsendung des im Päpstlichen Staatssekretariat tätigen amerikanischen Geistlichen Walter Carroll ausgestreckt, doch beschränkten sich die Eindrücke dieses Beobachters vorwiegend auf den bloßen Augenschein und auf Kontakte mit Dienststellen der US-Armee¹.

Gegen die Heranziehung von Nuntius Orsenigo², der im Februar 1945 vor der sowjetischen Schlußoffensive nach Eichstätt ausgewichen war, sprachen diplomatische und personelle Gründe. Aber auch der Plan, mit Hilfe eines landeskundigen vatikanischen Kuriers mit dem Episkopat in Deutschland und Österreich Fühlung aufzunehmen, stieß bei den Besatzungsbehörden auf spürbaren Widerstand. Mit dem diffizilen Auftrag betraute Pius XII. den Rektor des Germanikums P. Ivo Zeiger SJ³. Der Professor des Kirchenrechts an der Gregoriana erfreute sich als Berater in Konkordats-

¹ Vgl. dazu C. J. Barry, *American Nuncio, Cardinal Aloisius Muench* (Collegeville 1969) 53.

² Cesare Orsenigo (1873–1946), 1922 Titularerzbischof und Internuntius im Haag, 1925 Apostolischer Nuntius in Budapest, 1930 Apostolischer Nuntius in Berlin.

³ Ivo Zeiger SJ (1898–1952), 1921 Ordenseintritt, 1931 Professor des Kirchenrechts in Rom, Valkenburg und Frankfurt, 1939 Rektor des Germanikums in Rom und Erbauer des neuen Kollegsgebäudes, 1945 bis 1951 an der Vatikanischen Mission in Kronberg, 1952 Schriftleiter der „*Stimmen der Zeit*“. – Wie aus jüngst publizierten Teilen von Heinrich Brünings Nachlaß hervorgeht, stand der Altreichskanzler vor allem in den frühen Jahren seines Exils mit P. Zeiger, von ihm als „der klügste Mann im Vatikan“ apostrophiert, in persönlicher und brieflicher Verbindung; vgl. H. Brüning, *Briefe und Gespräche 1934 bis 1945* (Stuttgart 1974) 122.

fragen schon der besonderen Wertschätzung des Kardinalstaatssekretärs Pacelli und hatte sich bei päpstlichen Hilfsaktionen für die deutschen Kriegsgefangenen in Italien neuerdings bewährt.

Das Programm der Informationstour, zu der P. Zeiger am 1. September 1945 in einem amerikanischen Jeep aufbrach, war nicht nur durch den Zeitrahmen begrenzt. Einigermaßen unbehindert konnte sich der Abgesandte des Papstes nur in den amerikanischen und französischen Besetzungszonen Deutschlands und Österreichs bewegen. Die Engländer genehmigten lediglich einen eintägigen Abstecher nach Köln, die russisch besetzte Zone blieb P. Zeiger ganz verschlossen.

Was er von der dreiwöchigen Erkundungsfahrt an Beobachtungen, Einsichten und Vorschlägen mitbrachte, hat er für den Papst in der unten abgedruckten Niederschrift zusammengefaßt. Der Bericht besitzt die Vorzüge und Schwächen einer Momentaufnahme: Eine Vielzahl von Details scharf zu erfassen, aber eben nur im Bruchteil eines flüchtigen Augenblicks. Dieser war durch den konträren Doppelaspekt charakterisiert, unter dem sich den überlebenden Besiegten der Kriegsausgang darbot. Auf der einen Seite hatte die Waffenruhe das Aufhören der akuten Lebensbedrohung und die Befreiung von den Fesseln der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gebracht, zugleich aber auch die Teilhabe an der Hypothek der totalen Niederlage. Wie der Berichtsersteller selbst anmerkt, stand die volle Realisierung des zweiten Moments noch aus. Aber auch seinerseits entging er nicht der Gefahr einer Überinterpretation positiver Einzelzüge. Wie sehr manche Urteile an Ort und Stunde gebunden waren, erweist sich auf dem Hintergrund der Folge-Ereignisse, vor allem des noch ausstehenden Millionenansturms der Ostvertriebenen.

Das nimmt jedoch dieser Bestandsaufnahme nichts von ihrem Gewicht, das darin liegt, bei aller zugegebenen Bruchstückhaftigkeit erstmals eine auf das Ganze zielende Zwischenbilanz der kirchlichen Lage im Nachkriegsdeutschland zu versuchen. Die fundamentale Bedeutung von P. Zeigers Situationsanalyse für die Festlegung der vatikanischen Politik dem geteilten Deutschland und den Besatzungsmächten gegenüber liegt auf der Hand. Der Papst zögerte denn auch nicht, die in dem Bericht enthaltene Anregung aufzugreifen, abseits der von der Militärregierung ignorierten Nuntiatur eine Vatikanische Mission zu errichten, die ihren Sitz in Kronberg (Taunus) erhielt, in der Nähe des amerikanischen Hauptquartiers in Frankfurt. Was P. Zeiger aus seiner Rekognoszierungsfahrt als kirchenpolitisches Fazit gezogen hatte, wurde ihm selbst zu verwirklichen aufgegeben. An der Seite von Erzbischof Carlo Chiarlo, dem ersten, allerdings nur knapp drei Monate amtierenden Leiter der Mission, war er bereits Ende Oktober 1945 wieder auf dem Weg nach Deutschland. Nicht nur in dem Interregnum von Januar bis Juli 1946, auch unter dem neuen Chef, Bischof Aloisius Muench⁴, nunmehr mit dem Titel eines Apostolischen Visitators versehen, ruhte die Hauptlast

⁴ Aloisius Muench (1889–1962), 1935 Bischof von Fargo (Norddakota), 1946 Apostolischer Visitator für Deutschland, 1951 Nuntius in Bonn, 1959 Kurienkardinal.

oder ein Großteil der Verantwortung auf seinen Schultern. Erst als der Leiter der Vatikanischen Mission im Frühjahr 1951 als Nuntius in Bonn akkreditiert wurde und mit dem Kronberger Stab nach Bad Godesberg übersiedelte, schied P. Zeiger seiner angegriffenen Gesundheit wegen aus dem Amt. Er starb schon ein Jahr später in München.

Ludwig Volk SJ

Bericht⁵ über die Reise des P. Zeiger SJ zu dem Hochwürdigsten Episkopat von Deutschland und Österreich (1.–20. September 45)

I. Äußerer Verlauf der Reise

Die vom Hl. Vater seit langem angesetzte Reise ließ sich nach erfolglosen Bemühungen schließlich nur durch das freundliche Entgegenkommen von einigen amerikanischen Offizieren durchführen; damit war freilich von vornherein eine unliebsame Beschränkung der Reisedauer und des Reiseweges gegeben. In Begleitung eines amerikanischen Oberleutnants und seines Fahrers, die für alle Notwendigkeiten der Fahrt großmütig aufkamen, mir in jeder Weise zur Seite standen und meinen Wünschen restlos entgegenkamen, wurden folgende Bischofssitze besucht: Freiburg, Rottenburg, Speyer, Mainz, Limburg, Fulda, Köln, Würzburg, Bamberg, Eichstätt, München, Salzburg, Linz, Passau, Regensburg, noch einmal München und Innsbruck. Die beiden im Westen stark abgelegenen Sitze Trier und Aachen konnten wegen Zeitmangels, die im englischen Gebiet liegenden Münster, Osnabrück, Hildesheim und Paderborn wegen der Haltung der englischen Behörden nicht besucht werden. (Erst nach langen Verhandlungen gelang es, in Frankfurt von den Engländern die Erlaubnis zum Besuch von Köln für einen Tag zu erreichen.) Graz und Klagenfurt lagen bei der beschränkten Reisedauer zu weit ab, doch konnte der Erzbischof von Salzburg⁶ gute Auskunft geben. Die Einreise nach Wien wurde uns als zweifelhaft, vielleicht nach einer längeren Wartezeit in Aussicht gestellt, konnte aber nicht abgewartet werden. Außerdem erfuhr ich als sicher, daß der Kardinal von Wien⁷ nun die endgültige Reiseerlaubnis nach Rom erhalten habe. Der Zugang nach Berlin und den übrigen östlichen Gebieten war unmöglich. In Fulda traf ich den Herrn Prälaten von Schneidemühl⁸. Der Bischof von Danzig⁹ ist sicher, der Bischof Kaller¹⁰ von Ermland ist höchstwahrscheinlich verhaftet.

Es war selbstverständlich, daß diese 16 Bischofssitze in knapp 18 Tagen (denn 2 Tage An- beziehungsweise Abfahrt vom Reich müssen abgerechnet werden) nur unter rück-

⁵ Die Vorlage (Nachlaß Zeiger) besteht aus einem Schreibmaschinendurchschlag von 30 Seiten.

⁶ Andreas Rohrer (geb. 1892), 1933 Weihbischof von Gurk, 1943–1969 Fürsterzbischof von Salzburg.

⁷ Theodor Innitzer (1875–1955), 1932 Erzbischof von Wien, 1933 Kardinal.

⁸ Franz Hartz (1882–1953), 1931 Ordinarius der Freien Prälatur Schneidemühl.

⁹ Karl Maria Splett (1898–1964), 1938 Bischof von Danzig.

¹⁰ Maximilian Kaller (1880–1947), 1930 Bischof von Ermland.

sichtsloser Ausnützung der Zeit besucht werden konnten. An manchen Tagen wurden 2 Bischofssitze besucht. In der Regel mußten die Verhandlungen abends nach der Ankunft bis in die späte Nacht geführt werden, so daß ich in der ganzen Zeit im Durchschnitt nicht mehr als 4 bis 5 Stunden Schlaf gefunden habe. Jedoch halfen mir die zum Teil sehr tröstlichen Erlebnisse der Fahrt, die anregenden Besprechungen und die ausgesuchte Höflichkeit des begleitenden Offiziers über alle Müdigkeit hinweg.

II. Aufnahme und Empfang beim Episkopat

Der Besuch des besonderen Vertreters des Hl. Vaters hat beim Hochwürdigsten Episkopat und dem gesamten Klerus, mit dem ich zusammentraf, die allergrößte Freude und Zeichen rührender Dankbarkeit, Verehrung und Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl ausgelöst. Auf die Exemplare des neuen Psalteriums, die ich als Geschenk austeiln konnte und auch an die nichtbesuchten Bischofssitze weiterleiten ließ, erfolgte ein Ausbruch besonderer Freude, ja geradezu des Jubels, daß ein solches Werk in dieser Kriegszeit vollendet werden konnte. Viele der hochwürdigsten Herren blieben noch die Nacht durch auf, um die Psalmen in ihrer neuen Gestalt durchzulesen und durchzubeten. Ich habe gerade für dieses Geschenk den ehrfürchtigsten und allerwärmsten Dank zu übermitteln. In den zwei Fällen Mainz und Limburg, wo ich den auf Firmungsreise fern weilenden Bischof nicht antraf, wurde alles Notwendige mit dem Generalvikar und einigen Herren der Diözesanverwaltung besprochen. In allen anderen Fällen verlief die Besprechung gewöhnlich so, daß ich zunächst mit dem Hochwürdigsten Bischof und nachher in seinem Beisein mit dem Generalvikar, Caritasdirektor, Jugendseelsorger, Seminarregens oder auch anderen verhandeln konnte. Darüber hinaus hatte ich Gelegenheit, mit gebildeten Laien und einfachen Leuten aus dem Volk zu sprechen. Um es schon jetzt vorwegzunehmen: Mein Gesamteindruck ist trotz aller schwerer Nöte so tröstlich, wie ich ihn nie erwartet hätte.

III. Die materielle Not

Die Fahrt durch die deutschen Lande ist in vieler Hinsicht ungemein traurig. Wohl sind die Dörfer außer im unmittelbaren Rheingebiet im allgemeinen von den Schrecken des Krieges unversehrt geblieben, die Städte dagegen bieten ein grauenvolles Bild der Zerstörung.

In Freiburg ist der Stadtkern rings um das Münster eine Wüste, Würzburg ist vollständig verschwunden mit all seinen alten Kulturwerken. Pforzheim zeigt nicht einmal mehr die Reste von Trümmern. Karlsruhe, Ludwigshafen, Mannheim, Mainz, Frankfurt, Aschaffenburg, München und Nürnberg sind schwerstens getroffen. Von den gesehenen Städten ist nur gut erhalten geblieben: Heidelberg, Bamberg, Speyer und

Passau, verhältnismäßig gut Regensburg, Limburg, Fulda, Salzburg und Linz. Um sich ein Bild von der Wohnungsnot zu machen: der Bischof von Würzburg¹¹ und sein gesamter Stadtklerus, soweit er noch lebt, hat buchstäblich alles außer der Kleidung verloren und wohnt in einem Schwesternkonvent. Das Generalvikariat von Köln hat in einem zerschossenen Haus 3 notdürftige Zimmerchen als Amträume, von denen das eine zugleich Schlafzimmer des Generalvikars Dr. David¹² ist. Der Erzbischof von Köln¹³ ist an 4 Stellen ausgebombt worden und wohnt jetzt im Krankenhaus Hohenlind, in einem winzig kleinen Dachzimmerchen, das Schlaf- und Empfangsraum zugleich ist. Das Generalvikariat von München ist an 5 Stellen der Stadt verteilt. Prälat Neuhäusler¹⁴ hat seinen Amtraum in einer ehemaligen Küche einer alten Proletarierwohnung. In den zerstörten Städten lebt nur noch ein geringer Prozentsatz der ehemaligen Einwohner in Kellern und halbverfallenen Ruinen. Alle andern sind auf die Dörfer verteilt.

Die Ernährungslage ist in der französischen Besatzungszone schon jetzt nahe dem Hunger, weil die Franzosen ähnlich wie die Russen nicht nur vom Lande leben, sondern auch die Viehbestände und die geernteten Lebensmittel entweder nach Frankreich abtreiben oder plündern. In diesem Gebiet ist die Ernährungsbasis knapp 800 Kalorien, obwohl es überwiegend Landwirtschaftsgebiet ist. In der englischen Zone ist durch Beihilfe der Engländer auch in den Schwerindustrieregionen die Ration bereits auf 1800 Kalorien gesteigert worden und soll auf 2000 Kalorien erhöht werden. Am besten ist die Lage in der amerikanischen, vorwiegend Agrarzone, wo eine eigentliche Not noch nicht zu spüren ist. Sie wird dort kommen durch den riesigen Zuzug von Flüchtlingen aus Ostdeutschland, Sudetenland und Ungarn, deren Gesamtzahl heute schon auf etwa 8–10 Millionen geschätzt wird. Über die notwendige Caritashilfe wird später eigens gesprochen.

IV. Die seelische Lage des Volkes

So traurig die materiellen Zerstörungen sind, so erfreulich ist die seelische Haltung des Volkes. Von einer Verzweiflungsstimmung und der damit verbundenen Niederlagenheit und Abneigung gegen den Wiederaufbau ist im Durchschnitt nichts zu bemerken. Das Volk trägt mit bewundernswerter Geduld die Leiden des verlorenen Krieges und die Drangsale der Besatzung.

Hervorragend geradezu ist der Heldenmut der Frauen, denn Deutschland ist zur Zeit ein fast männerloses Land. Man sieht nur Frauen und Mädchen, Kinder und halb-

¹¹ Matthias Ehrenfried (1871–1948), 1924 Bischof von Würzburg.

¹² Emmerich David (1882–1953), 1931 Generalvikar in Köln.

¹³ Josef Frings (geb. 1887), 1942–1968 Erzbischof von Köln, 1945–1967 Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz, 1946 Kardinal.

¹⁴ Johannes Neuhäusler (1888–1973), 1932 Domkapitular in München, 1941–1945 KZ-Haft in Dachau, 1947 Weihbischof in München.

wüchsige Jugend bis zum 17. Lebensjahr, alte abgearbeitete und abgehärmte Männer über 60; an Männern aus dem besten Alter gibt es nur Kriegskrüppel, einige wenige schon zurückgekehrte Gefangene, die auf den Straßen als Gefangene arbeitenden Nazi-führer und eine nicht geringe Zahl von Fremdarbeitern, die unter dem Schutz der alliierten Truppen die Bevölkerung drangsaliieren.

Die guten Eigenschaften des Volkes offenbaren sich inmitten dieser Ruinen in tröstlichster Weise: Sinn für Ordnung, opferwilliges Zusammenstehen und Zusammenarbeiten aller, gegenseitiges Helfen, Zucht und Unterordnung, Organisationstalent und Religiosität. Dazu nur einige Beispiele: In allen zerstörten Städten funktionieren seit langem Wasser, Gas, Elektrizität, Telefon; in dem völlig zerstörten Nürnberg oder Würzburg oder in München gingen wenige Tage nach der Befreiung bereits wieder die Straßenbahnen. Der Zugverkehr in Deutschland ist wieder in Betrieb, wenn auch die Benützung für Personen von der alliierten Behörde noch sehr beschränkt wird. Brücken und Straßen sind bereits wieder im besten Zustand. Wie die Leute zusammenhelfen, mag aus folgendem ersehen werden: In der französischen Zone ist die Gefahr der Vergewaltigung von Frauen noch nicht gebannt; da die Hauptarbeit auf dem Feld von Frauen und Mädchen geleistet werden muß, die vereinzelt in schwerer Gefahr sind, helfen alle zusammen in großen Trupps und arbeiten heute auf dem einen und morgen auf dem andern Acker. Ich kam in eine früher gutgestellte Familie von 3 Personen. Man hat uns ein Mittagessen gerichtet, aber das Essen konnte nicht gemeinsam von uns 6 eingenommen werden, weil die Familie an ausgebombte Nachbarn alles überflüssige Porzellan und Eßbesteck abgegeben hatte. In den etwas walddreicheren Gebieten ist der Bevölkerung erlaubt worden, sich Holz für den Winter aus den Wäldern zu holen. Es ist nun rührend zu sehen, wie alte und junge Leute Tag für Tag in den Wald ziehen, um nicht nur Holz für sich zu holen, sondern auch für alleinstehende Frauen mit kleinen Kindern, die diese Arbeit nicht leisten könnten.

Freilich liegt auf der Seele des Volkes zur Zeit noch ein zweifacher schwerer Druck:

1. Die Ungewißheit über das Schicksal aller Soldaten, von denen noch keine Nachricht da war, beziehungsweise über das Schicksal der versprengten Familienmitglieder und
2. die wahllose Amtsentlassung aller ehemaligen Parteigenossen, unabhängig davon, ob sie freiwillig überzeugte Vorkämpfer der Parteiideen waren oder als Beamte, Lehrer usw. zwangsweise in die Partei eingegliedert wurden.

In diesem letzten Punkt liegt wohl eine der schlimmsten Bitterkeiten der Besatzung; die Betroffenen werden ohne jede Entschädigung oder Pension auf die Straße gesetzt, vielfach waren es Männer oder Frauen, denen vom katholischen Klerus geradezu geraten worden war, sich dem Parteizwang zu fügen, damit sie an ihrer Stelle als Richter, Verwaltungsbeamte, Professoren, Volksschullehrer Schlechtes verhüten und Gutes tun konnten. So ist zum Beispiel vom Volksschullehrerstand bis jetzt mehr als 85% entlassen.

Wenn es nicht gelingt, die Alliierten zu überzeugen, daß sie den Unterschied zwischen Parteigenossen und eigentlichen Nazis machen müssen, so wird dieses ihr Vorgehen

zu einer furchtbaren Katastrophe führen und jede Umerziehung des Volkes vereiteln. Bischöfe und Priester, die sich für einwandfreie Parteigenossen einsetzen aus christlicher Liebe, stehen vorläufig noch in einem ergebnis- und aussichtslosen Kampf mit den alliierten Behörden.

Sehr wohltuend ist es, festzustellen, daß trotz aller Not in Deutschland kein nennenswerter schwarzer Markt existiert, so daß die Lebensmittelverteilung nach wie vor gut vor sich geht und die Preise gleichmäßig niedriggeblieben sind wie früher.

Wie stellt sich das deutsche Volk zur Niederlage und zur Besatzung?

Die Größe und Tragweite der Niederlage wird, so weit ich sehen kann, von der Masse des deutschen Volkes noch nicht überschaut. Schuld daran ist die fast vollständige Unkenntnis über die wahre Lage des Staatsgefüges, in der das Volk seit vielen Jahren vom Nationalsozialismus gehalten wurde, ferner die innere Interessenlosigkeit an Staatsdingen (weil die Führung ja eine eigentliche Mitwirkung des Volkes ausschloß und nur gehorsame Soldaten und Arbeiter wollte), dann vor allem aber der Umstand, daß das gesamte Denken der Leute praktisch in Anspruch genommen ist von der nackten Sorge um das tägliche Brot, um Kleidung und Wohnung, um Arbeitsmöglichkeit und Sicherheit des Lebens und von dem Leid um das ungewisse Schicksal der Soldaten. Daraus erklärt sich auch, daß ein eigentliches Interesse für die innere politische Gestaltung des Reiches bei dem Durchschnittsmann nicht existiert. Wenn die Alliierten glauben, jetzt schon durch Gründung von Parteien, Vorbereitung von Wahlen und Einrichtung von demokratischen Regierungen dem Volk einen Segen zu bringen, so ist mein Eindruck, daß diese Gaben zum mindesten jetzt nicht willkommen, vielleicht sogar ein Unsegen sind. Das beste wäre, wenn alle diese Fragen zunächst einmal zurückgestellt würden, damit dem Volk eine seelische Ruhepause gewährt wird, und damit es in einem sozusagen staatslosen Dasein zu ruhiger Besinnung kommt.

Deswegen wird auch die fremde Besatzung von den meisten – von einigen Intellektuellen und ausgesprochenen Nationalisten abgesehen – gar nicht so sehr als eine übergroße Last empfunden, denn das Volk ist seit vielen Jahren an eine viel schwerere Besatzungslast durch die SS gewöhnt gewesen. Wenn die Alliierten in überlegener Ruhe ohne sprunghafte Willkür entscheiden und in einer offensichtlichen, wenn auch harten Gerechtigkeit regieren würden, so würden wahrscheinlich die Klagen für die ersten Jahre sehr gering sein. Leider Gottes trifft das nicht ganz zu:

In der russischen Zone¹⁵ herrscht vollendetes Chaos. Polen und Tschechen gehen mit einer solchen Grausamkeit gegen die Deutschen vor, daß selbst die russischen Truppen Mitleid haben und den Deutschen gegen Polen und Tschechen helfen. Leider muß gesagt werden, daß der polnische und tschechische Klerus sich an diesen Grausamkeiten weitgehend beteiligt und daß selbst hohe Kirchenfürsten dort die Rechtseinrichtungen der bisher von Deutschen besetzten Kirchenstellen einfach zerschlagen, Prälaten und Priester

¹⁵ Der russischen Zone werden hier vereinfachend auch die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie und das Sudetenland zugerechnet.

absetzen und verjagen, Ordenskonvente aufheben und beschlagnahmen, und das in so grausamen Formen, wie es die SS gegen Juden nicht besser tun konnte. Die Hungersnot ist dort für die Deutschen unausweichlich; einigen Zehntausenden ist es wohl gelungen, in das westliche Gebiet überzutreten, die meisten aber bleiben auf der langen Flucht tot auf der Straße oder werden als Gefangene nach dem Osten abgeführt.

In der französischen Zone hat die Behörde offenbar folgende Linie des Handelns: Sie schätzt und bevorzugt geradezu in jeder Hinsicht den hohen und niedrigen Klerus; den Bischöfen wird so gut wie jeder Wunsch erfüllt, seit langem ist dort der Druck von kirchlichen Verordnungsblättern und von Volkssonntagsblättern gestattet (was in der englischen Zone überhaupt noch nicht, in der amerikanischen Zone nur mit großen Beschränkungen möglich ist). Dagegen lastet die französische Besatzung wie ein schwerer, fast unerträglicher Druck auf der Bevölkerung.

In den Anfangswochen herrschte ein wildes Plündern und Vergewaltigen; in dem französischen Teil der Erzdiözese Freiburg ist mit mindestens 30 000 bis 40 000 vergewaltigten Frauen zu rechnen. Hunderte von ihnen haben bereits Selbstmord begangen, Tausende bedrängen die Ärzte um Abtreibung, da es sich meist um Vergewaltigter farbiger Rassen handelte. Bis zur Stunde ist in diesem Punkt noch keine Sicherheit eingeleitet, so daß alleinstehende Bauernhöfe oder arbeitende Mädchen auf dem Feld in steter Gefahr sind. Die Ausplünderung des Landes geschieht weiterhin in doppelter Form:

1. Dadurch, daß die Besatzungstruppe sich aus dem Lande ernährt und darüber hinaus täglich große Transporte von Vieh, Lebensmitteln aller Art, Möbel und andere Gebrauchsgegenstände nach Frankreich abführt;

2. durch regellose Plünderung einzelner Truppenteile und niederer Offiziere. Dazu muß man rechnen die Plünderungen, die im gesamten deutschen Gebiet durch die herumziehenden Fremdarbeiter und Flüchtlinge aus fremden Ländern geschehen.

Die französische Verwaltung gilt als höchst mangelhaft, ungeordnet, korrupt, launisch und sprunghaft. Das Betragen vor allem der niederen Offiziere ist von solch geckenhafter Eitelkeit, Anmaßung und Grausamkeit, daß nach der Rückkehr der Gefangenen mit ernststen Schwierigkeiten zu rechnen ist. Bei dieser Lage der Dinge ist es dem Klerus höchst schwer, von dem lebenswürdigen Entgegenkommen der oberen Behörden Gebrauch zu machen. Jedenfalls hatte ich den Eindruck, daß die Franzosen schon jetzt im Bewußtsein des deutschen Volkes verspielt haben, daß sie also für einen geordneten Aufbau oder eine kommende vernünftige Gestaltung in Europa nicht ernstlich in Frage kommen können.

Die englische Zone gilt im allgemeinen als die am besten verwaltete. Der Engländer ist streng, verlangt stramme Zucht und Unterordnung (was aber dem Norddeutschen durchaus nicht mißfällt), arbeitet jedoch sachlich, mit überlegener Ruhe, sorgt bereits wieder für die Ankurbelung der Industrie im Rheinland. Seine Verwaltung macht den Eindruck eines Mannes, der weiß, was er will, der nicht heute so und morgen so entscheidet und deswegen auch nicht in die für seine Autorität gefährliche Lage kommt, Maßnahmen widerrufen zu müssen. Es offenbart sich hier die alte Erfahrung des eng-

lischen Volkes in der Behandlung fremder Völker. Wenn auch der Mensch immer das ersehnt, was er nicht hat und daher in der englischen Zone sich manche nach den Amerikanern sehnen, so bleibt doch der Gesamteindruck, daß von allen vier Besatzungsmächten die Engländer weitaus am meisten Achtung und Sympathie genießen.

In der amerikanischen Zone, die jetzt vorwiegend gutes Agrargebiet ist, ist die Lebensmittellage am besten. Auch das Verhältnis zu den einzelnen Soldaten und Offizieren ist bei dem mehr gutmütigen Charakter des Amerikaners recht gut. Die Verwaltung dagegen macht auf den Deutschen, der ein scharfes Auge für Mängel in der Organisation besitzt, den Eindruck von großer Umständlichkeit, Bürokratie, Langsamkeit und zum Teil launenhafter Sprunghaftigkeit. Da im allgemeinen im deutschen Volk kein Haß gegen die Amerikaner bestand und ihre technischen Leistungen geradezu mit Bewunderung beobachtet werden, so ist auch bei schlechter Verwaltung der Amerikaner nicht zu fürchten, daß ihre Mißgriffe in nächster Zeit einen Haß erzeugen werden. Aber man merkt, daß sie sich auf europäischem Boden in unseren reichlich verwickelten Staats- und Kulturverhältnissen nicht auskennen, daß sie herumtasten und oft danebengreifen. Da man sie im übrigen als gute Boys kennenlernt und ihre anscheinend schwache Haltung gegenüber Rußland als politische Gutmütigkeit auslegt, die sich übertölpeln läßt, so ist eher ein Gefühl lächelnden Mitleids gegenüber diesen guten Jungens verbreitet, die sich auf ein Gebiet begeben haben, das ihnen und dem deutschen Volk dann gefährlich werden kann. Die 7. Armee hat in Bayern das beste Andenken hinterlassen und es wird allgemein bedauert, daß sie jetzt durch die 3. Armee abgelöst wurde, deren Kommandostellen offenbar viel rauhbeiniger, launischer, unverständiger und vor allem gegen kirchliche Belange viel ablehnender sind. Im Münchener Bereich ist seit etwa 6 Wochen geradezu eine schwere Spannung zwischen den obersten kirchlichen Behörden und dem amerikanischen Kommando ausgebrochen.

Zusammenfassend kann ich den Eindruck, den ich von der seelischen Lage des Volkes bekommen habe, wohl so aussprechen, ohne eine Übertreibung zu begehen: Das Volk hat in den Jahren des Naziterrors und unter den Auswirkungen des Krieges furchtbar gelitten und ist in seiner Widerstandskraft bis an den Rand der Erschöpfung gebracht. Trotzdem ist von einer schweren Niedergeschlagenheit, Mutlosigkeit oder zersetzenden Verbitterung wie etwa im Jahre 1918 im wesentlichen kaum etwas zu merken. Neigung zu Revolution, wilden Ausschreitungen, Anarchie oder kommunistischen Exzessen bestehen für den Augenblick nicht, dagegen zeigt das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit Zucht, Ordnungssinn, Arbeits- und Aufbauwille, geduldige Entschlossenheit, soziales Zusammenstehen und Hilfsbereitschaft und – was für die Kirche von großer Bedeutung ist – eine Sehnsucht nach seelischer Ruhe, Pflege des Gemüts und des Familienlebens aus religiösen Tiefen. Man könnte sagen, der Drang zur Religion, der ganz gewiß sehr groß ist, sei vielleicht aus Not und Verzweiflung geboren, aber diese gleiche Not hätte auch zu einer Abkehr von aller Religion führen können; daß es nicht so kam, scheint mir ein Beweis für die immerhin noch gute sittliche Substanz und für die unter heldenmütigen Opfern durchgeführte Seelsorgearbeit des Klerus.

V. Die religiöse Lage

Die größte Überraschung für mich war der Einblick in das religiöse Leben. Ich habe 1918 bis 1922 Deutschland genau beobachten können und hatte aufgrund dieser Erfahrungen eine schwere Krise auch im Religiösen erwartet. Meine Überraschung war daher um so größer, als mir alle befragten Herren erklärten, das religiöse Leben sei allem Terror zum Trotz bis jetzt in bewundernswerter Weise vom Volk weitergeführt worden und könne jetzt, wenn nicht unvorhergesehene Dinge eintreten, zu einer neuen Blütezeit gelangen. Dies konnte ich auch mit eigenen Augen feststellen. Die noch erhaltenen Kirchen sind sonn- und werktags überfüllt. Die Zahl der Kommunionen ist von Jahr zu Jahr gestiegen, nach den Bombardierungen hat das Volk mit rührender Sorge den Priestern bei der Herrichtung neuer Gottesdiensträume geholfen. Einige kleine Beispiele für die religiöse Beteiligung:

In Würzburg war an dem Tag, als wir eintrafen, nachmittags eine Marienfeier auf dem „Käppele“, der einzigen erhaltenen Kirche; Teilnehmerzahl 48 000 Menschen, die größtenteils zu Fuß zusammengeströmt waren. (Man beachte, daß in der Stadt von ehemals 100 000 Menschen nur noch etwa 10 000 leben.) – In einer kleinen Pfarrei¹⁶ von etwa 2000 Seelen habe ich an einem Samstag (es war der sogenannte Priester-samstag) um 7 Uhr früh die Messe gelesen. Die Kirche war gedrängt voll, und ich mußte zusammen mit einem andern Priester eine volle Viertelstunde Kommunion austeilten. – Der Bischof von Limburg¹⁷ hatte eine Woche lang Wallfahrt zu seinem Dom ausgeschrieben. Die Beteiligung war so groß, daß die Amerikaner von sich aus beim Anblick der hohen Besucherzahlen Sonderzüge zur Verfügung stellten. – In der Nähe von Köln war wenige Tage vor meiner Ankunft eine Kundgebung von Jugendlichen mit 13 000 Besuchern. Am Tage vor meiner Ankunft hielt der Erzbischof eine Feier für Führer der Pfarrjugend (selber Jugendliche zwischen 14 bis 17 Jahren), wobei 1100 anwesend waren.

Das Bild ist überall in Deutschland ungefähr gleich. Alle Herren sagten mir, daß sie mit der religiösen Beteiligung des Volkes mehr als zufrieden seien. Auch die zurückkehrenden Soldaten werden sofort in Einkehrtagen erfaßt und beteiligen sich zu mindestens 85% dabei. Der Besuch der freiwilligen Glaubensstunden für die Jugend ist in Großstädten wie Frankfurt, Mainz und Köln niemals unter 80% gewesen.

Es herrscht ein Hunger nach religiöser Belehrung und Lesung. Vor allem aber besteht allgemein bei Klerus und Volk eine ganz große Sehnsucht, wieder in unmittelbarem Kontakt mit dem Hl. Vater zu kommen. Es war dies in den letzten Jahren vor allem durch die Kriegsmaßnahmen der Regierung so gut wie unmöglich. Ich erschrak bei der Feststellung, wie wenig auch hochstehende Priester zum Beispiel von den Weihnachts-

¹⁶ Bezieht sich auf P. Zeigers Heimatpfarrei Mömbris bei Aschaffenburg, wo er am Samstag, 8. September 1945, den Gottesdienst feierte.

¹⁷ Antonius Hilfrich (1873–1947), 1930 Bischof von Limburg.

ansprachen oder sonstigen Kundgebungen des Hl. Vaters wußten. Hier scheint mir ein Versagen der Nuntiatur vorzuliegen.

Deswegen erachte ich es als eine ganz dringende Aufgabe, die verschiedenen Weihnachtsansprachen und sonstige für die jetzige Lage besonders wertvolle Kundgebungen des Hl. Vaters aus den letzten Jahren in guter Übersetzung in möglichst vielen Exemplaren möglichst bald dem Episkopat zur Verfügung zu stellen. Die deutschen Katholiken werden sich geradezu darauf stürzen.

Was die Jugendseelsorge angeht, über die ich mich genau zu informieren suchte, so ist die überwiegende Zahl der Jugendlichen durchaus einer religiösen Erfassung aufgeschlossen. Das Elternhaus hat vorzügliche Dienste geleistet, und vielleicht hat gerade die zwangsweise Eingliederung in die HJ der Kirche mehr genützt als geschadet. Am ablehnendsten gegen die Parteiideen waren in letzter Zeit gerade die ganz Jugendlichen und die Studenten der Mittelschulen. Religionsprofessoren sagten mir, daß in den letzten Jahren kaum 2% ihrer Schüler noch begeistert waren. Es wird mit einem geringen Prozentsatz von Abständigen zu rechnen sein, besonders solchen, die in den Sonderschulen der HJ erzogen wurden. Für BDM-Führerinnen werden Schulungskurse gehalten, durch Ordensfrauen, und mit gutem Erfolg. Allerdings ist zunächst der Zutritt für Priester kaum ratsam gewesen. Doch auch da bricht das Eis. Was die Jahrgänge über 17 Jahre angeht, so kann ein abschließendes Urteil noch nicht gefällt werden, man muß damit rechnen, daß Soldaten, die vor dem Jahre 1943 in Gefangenschaft gekommen sind und den geistigen Niederbruch des Systems nicht miterlebt haben, bei ihrer Rückkehr erhebliche Schwierigkeiten bereiten werden. Bei allen andern dagegen hat die Erfahrung in den Lagern (auch in den jetzigen SS-Gefangenenlagern) und unter den Heimkehrten gezeigt, daß sie durchaus wieder erfaßbar sind.

Ich interessierte mich auch, ob die biologisch-materialistische Ideologie des Nationalsozialismus (Mutterschaft usw.) bei der weiblichen Jugend betrübliche Folgen hinterlassen hat. Für die Landjugend wurde das im ganzen abgeleugnet, dagegen wurden viele Stadtmädchen im BDM verdorben und geben sich den alliierten Truppen hin. Demgegenüber aber ist auch zu sagen, daß fast überall die marianischen Mädchenkongregationen und Müttervereine an Zahl erheblich gewachsen sind. Abschließend wiederhole ich noch einmal: Das religiöse Bild berechtigt zu guten Hoffnungen für eine neue Blütezeit. Ich bin in dieser Hinsicht tief getröstet zurückgekehrt. Da der Klerus sehr opfermutig und arbeitswillig ist und vollständig neue Seelsorgserfahrungen gesammelt hat, ist auch von dieser Seite gute Hoffnung vorhanden.

Für den Moment besteht noch kein Priestermangel in der Seelsorge, er dürfte sich erst in einigen Jahren äußern, dagegen klagen die Lehrschwesterengenossenschaften, die seit 10 Jahren fast keinen Nachwuchs mehr aufnehmen durften, über starken Mangel an Lehrkräften; das ist bei dem verdoppelten Angebot tief bedauerlich.

VI. Die kirchlichen Beziehungen zu den alliierten Behörden

Im ganzen gesehen sind diese Beziehungen gut, zum Teil sehr gut. Die Engländer sind kühler und zurückhaltender, aber gerecht und durchaus nicht feindselig. Die Franzosen sind übertrieben freundlich gegenüber dem hohen Klerus, so daß dieser bremsen muß. Die Amerikaner waren in der ersten Zeit außerordentlich liebenswürdig und entgegenkommend (7. Armee), nachdem jedoch mit dem Einzug der 3. Armee (General Patton¹⁸) offenbar nicht-kirchenfreundliche Kommandostellen die Leitung in München übernahmen, ist aus mehreren Gründen seit etwa 6 Wochen eine starke Spannung zwischen dem Herrn Kardinal¹⁹ und der Behörde entstanden. (Nun ist dem H. Kardinal auch die Ausreise nach Rom in barscher Form abgelehnt worden.) Es ist sicher, daß liberale deutsche Kreise dahinterstecken. Bedauerlicherweise ist bereits eine Auseinandersetzung wegen der Bekenntnisschule im Gange. Sie droht bei der Unkenntnis der kirchenpolitischen Verhältnisse auf seiten der Amerikaner zu einem Konkordatskonflikt zu führen.

VII. Das Konkordat

Der Episkopat hat sich über die Mitteilung, daß der Hl. Stuhl grundsätzlich an den Konkordaten festhält, sehr gefreut. Er will sich für die Aufrechterhaltung selbstverständlich voll einsetzen.

In diesem Zusammenhang wurde auch der Wunsch ausgesprochen, die Nuntiatur²⁰ als Rechtseinrichtung (von der Personenfrage wird hier abgesehen) beizubehalten. Nun zum einzelnen:

1. Die früher aus Eichstätt gemeldete Schwierigkeit wegen der Notifikation an die Staatsbehörde bei geistlichen Anstellungen scheint kein Problem von Bedeutung zu sein.

2. Die Schulfrage steht im Mittelpunkt der Diskussion. Der Episkopat hat sich in Fulda²¹ eindeutig für die Bekenntnisschule ausgesprochen, auch jene Herren, die auf ihrem Gebiet niemals Bekenntnisschulen hatten. Die neuen Regierungen in den einzelnen Landesteilen haben in einem ersten Augenblick durch Dekret das Unrecht der NS-Regierung wieder gutgemacht, indem sie die konkordatär gesicherte Bekenntnisschule, die von dem Nationalsozialismus widerrechtlich aufgehoben war, wiederherstellten. Dann begann ein intriganter Widerstand, der offenbar von deutschen Kreisen genährt wurde, und zwar sowohl in Bayern wie in der französisch besetzten Pfalz.

¹⁸ George Smith Patton (1885–1945), General, Oberbefehlshaber der 3. US-Armee.

¹⁹ Michael von Faulhaber (1869–1952), 1911 Bischof von Speyer, 1917 Erzbischof von München und Freising, 1921 Kardinal.

²⁰ Nuntius Orsenigo hielt sich seit 8. Februar 1945 in Eichstätt auf.

²¹ Auf der vom 21. bis 23. August 1945 tagenden Plenarkonferenz.

In Bayern scheint der bisherige Kultusminister Hipp²² über dieser Frage seinen Posten zu verlieren, so wie bereits sein amerikanischer Mitarbeiter aus dem Stab entfernt wurde. Bei meinem Weggehen stand die Frage in der Schwebe, doch haben fast alle Bischöfe bereits Hirtenschreiben, beziehungsweise Merksätze für das Vorgehen ihres Klerus zugunsten der Bekenntnisschule herausgegeben. Das Gefährliche scheint mir zu sein, daß die Amerikaner und Franzosen auf Grund ihrer eigenen Kirchenverhältnisse kein Verständnis für die Verbindung von Kirche und Staat haben, und daß daher deutsche liberale Kreise immer wieder bei ihren Planungen sich auf das „großartige amerikanische Trennungssystem“ berufen können. Ich halte die Verkündigung eines weltanschaulichen Burgfriedens in diesem Punkte für unbedingt notwendig.

3. Pressezensur. Auf Grund der Besatzungsbefehle müssen alle Druckwerke einer Vorzensur unterworfen werden, was bei dem Druck von rein kirchlichen Verordnungen oder Hirtenbriefen (also bei Äußerungen bischöflicher Jurisdiktion und Lehrgewalt) unvermeidlich zu Konflikten mit den kirchlichen Freiheitsrechten führen muß. In der französischen Zone ist der Druck von kirchlichen Verordnungsblättern und Volkssonntagsblättern bereits seit langem gestattet (Freiburg hat für sein Sonntagsblatt bereits 185 000 zahlende Abonnenten). Die Zensurfrage wird dort in gütlicher Weise geregelt. In der englischen Zone ist bis heute dem Klerus keine Sondererlaubnis gegeben worden, so daß die Bischöfe ähnlich vorgehen wie in der Nazizeit; doch hat sich der Erzbischof von Köln darüber nicht beschwert, weil er sich sagt, er wolle für die Kirche keine Ausnahmen und spare sich damit auch unliebsame Erörterungen wegen der Vorzensur. In der amerikanischen Zone ist nach Verhandlungen die Veröffentlichung von kirchlichen Verordnungen zensurfrei, Sonntagsblätter dagegen wurden nur in kleinster Zahl (für ganz Bayern 25 000 Stück) und nur mit Vorzensur in München gestattet. Darüber herrschte bei den anderen Bischöfen eine große Unzufriedenheit, besonders auch, weil ein Reklameteil verboten wurde und damit die finanzielle Existenz nur schwer aufrechterhalten werden kann. Papier und Druckereien wären nämlich in kirchlichem Besitz genug vorhanden, um allen Anforderungen auf 2 Jahre zu genügen.

VIII. Einige Sonderfragen

1. Die seelsorglichen Kriegsfakultäten

Mit größter Dankbarkeit wurde die Mitteilung begrüßt, daß der Hl. Vater die erteilten Kriegsfakultäten bis auf weiteres verlängert hat und ihre Anwendung dem klugen Urteil der Bischöfe überläßt. Fast überall wurde der Wunsch laut, die Abendmessen am Sonntag, wenigstens für bestimmte Berufsstände und besondere Lagen, auch in Zukunft aufrechtzuerhalten. Man denkt dabei vor allem an die Sonntagspflicht von Nachtarbeitern, Bergwerksleuten, Eisenbahnern, Straßenbahnern und ähnlichen,

²² Otto Hipp (1885–1952), Ende Mai bis 30. September 1945 bayerischer Kultusminister.

und auch an eine etwaige Lösung des schweren Wochenendproblems. Sämtliche Hochwürdigsten Herren haben mir versprochen, zu gelegener Zeit in einem Gutachten dem Hl. Vater ihre seelsorglichen Erfahrungen über diesen Punkt und die Gründe pro und contra ausführlich darzulegen. Ich habe nur einen einzigen Herrn gefunden, nämlich Freiburg²³, der jetzt schon daran denkt, die Abendmesse abzuschaffen.

2. *Rückkehrende Priester und Theologen*

Alle aus dem Wehrdienst heimkehrenden Priester werden überall durch Schulungskurse oder Werkwochen und längere Exerzitien in die Seelsorgsarbeit eingeführt. Der Gesamteindruck dieser Priester ist nach dem Urteil aller Hochwürdigsten Bischöfe im ganzen sehr gut. Die Theologiestudierenden, die viel Zeit verloren haben, werden nach Mitteilungen aller Ordinarii trotzdem einer gründlichen Ausbildung zugeführt. Niemand der Herren denkt daran, diese Studenten in Schnellsiederkursen vorzeitig zu den Weihen zuzulassen, doch bitten alle, der Hl. Vater möge eine ähnliche Weisung den Ordensoberen zukommen lassen; nach ihrer Erfahrung sei da nicht immer mit der nötigen Umsicht gehandelt worden. Bei dieser Gelegenheit wurde von vielen Ordinarien auch die Frage der liturgischen Bewegung unter dem Jungklerus besprochen. Die meisten Herren, vor allem aber auch die Rektoren der Seminare sprachen die Befürchtung aus, daß der junge Klerus einseitig für liturgische Fragen sich interessiere und wenig Verständnis aufbringe für die nach deren Ansicht „peripheren Belange“, nämlich ethische und sozialetische Studien. Zum Glück stellt die Caritastätigkeit an den Jungklerus so hohe Anforderungen, daß im Laufe der Zeit sein Gesichtskreis sich sicher erweitert und auf diese wichtigen Fragen lenken wird. Auch von dieser Seite her ist es also sehr dringend, daß bald die verschiedenen päpstlichen Kundgebungen in Deutschland bekannt und verbreitet werden. Man will sie dann als Unterlagen für priesterliche Schulungskurse benützen.

3. *Standesvereine und Bündewesen*

Es herrscht leider eine fast vollkommene Unsicherheit über die wahren Auffassungen des Hl. Stuhles in diesem Punkt. Wünscht der Hl. Stuhl nur die Actio Catholica mit ihren vier Naturständen, unter Ausschluß aller Sonderbünde und Standesvereine? Und wenn die Gründung von solchen Bünden (für Studierende, für Jungmädchen, Arbeiter, Arbeiterinnen, Gesellenvereine usw.) erlaubt ist, ist damit der Hl. Stuhl auch der Gründung von überdiözesanen Zentralverbänden geneigt, die vor 1933 noch so eine Art von Überbischöfen darstellten und deswegen beim Episkopat nicht immer gern gesehen waren? Es gibt Vertreter der einen und der anderen Richtung. Bei der Mehrzahl der Ordinarii habe ich Geneigtheit zur Gründung von Standesvereinen und Bünden vorgefunden, dagegen eine Abneigung gegen derartige überdiözesane Großvereinigungen. Aber es besteht die Befürchtung, daß die vom Hl. Stuhl gewünschte Durchführung der Actio Catholica solche Standesvereine nicht duldet und nur Pfarrorganisationen der

²³ Conrad Gröber (1872–1948), 1931 Bischof von Meißen, 1932 Erzbischof von Freiburg.

vier Lebensstände erlaubt ist. Von den Vertretern dieser ausschließlich pfarrlichen Organisationen wird die Enzyklika „Corporis Christi Mystici“, soweit sie überhaupt in Auszügen bekannt wurde, als entscheidendes Argument angeführt. Alle Herren sagten mir, daß sie im Interesse der guten Sache für eine Weisung des Hl. Stuhles höchst dankbar wären.

4. Kirchenpolitisches aus der französischen Zone

Es geht das Gerücht in dieser Zone, daß der Straßburger Bischofssitz das Amt eines geistlichen Oberkommissars (Haut-Commissaire) für alle französisch besetzten Gebiete bekommen solle. Es wurde an mich die Frage gestellt, ob dies den Absichten des Hl. Stuhles entspreche, und wie der deutsche Klerus sich dazu verhalten solle. Man fürchtet nämlich, daß dahinter eine große politische Absicht stehe, nämlich, daß die Franzosen auf dem Weg über die katholische Kirche, der stärksten organisierten Macht dieser Gebiete, eine Art von Angliederung an Frankreich erstreben möchten; damit wäre sicher niemand einverstanden.

5. Die Lage der Deutschen in Böhmen und Ostdeutschland

Ich habe die Gelegenheit gehabt, in Frankfurt, Fulda, Linz und den bayerischen Randdiözesen mit den Caritashelfern und mit Flüchtlingen aus den vorgenannten Gebieten zu sprechen. Das Bild, das sie mir entrollten, ist überaus traurig und überbietet wohl, mindestens zahlenmäßig, vielfach auch in der Methode das, was die Nazis in den eroberten Gebieten an Greueltaten verübt haben²⁴. Da unter den Flüchtlingen eine große Zahl von Priestern und Ordensmännern und Schwestern sich befindet, die im Augenblick kaum eine angemessene Beschäftigung finden können und in bitterster Not leben, so ist nach der Ansicht von manchen Bischöfen geradezu mit dem Entstehen eines klerikalen Proletariates zu rechnen, wenn nicht rasch Hilfe von außen kommt. Im übrigen verweise ich auf die Anlagen²⁵.

6. Christliche Caritas

Bereits jetzt ist die französische Zone ernstes Notstandsgebiet, im Laufe des Winters wird Hunger, Kleider- und Heizungsnot mit vielfältigem Elend sich über das ganze Reichsgebiet lagern, von dem Grauen in Ostdeutschland gar nicht zu reden. Deutschland war in der Ernährung stets auf Einfuhr angewiesen, es hat nun ein Drittel seines besten Bauernlandes im Osten verloren, während die Bevölkerung im Westen und Süden durch Millionen flüchtiger Deutscher und Fremder ungefähr noch gleich auf

²⁴ Die hier gezogene Parallele ist ein weiteres Indiz dafür, wie wenig noch zu diesem Zeitpunkt, nämlich zwischen Kapitulation und Nürnberger Prozeß, die Dimensionen des nationalsozialistischen Massensmords an den europäischen Juden so rezipiert waren, daß die Unvergleichbarkeit dieses Verbrechens außer Diskussion gestanden hätte. Davon war offensichtlich selbst ein dank seiner vatikanischen Verbindungen so relativ gut informierter Zeitgenosse wie P. Zeiger nicht ausgenommen.

²⁵ Nicht aufgenommen.

65 Millionen geblieben ist. Das bedeutet, besonders wenn die Franzosen mit der Ausplünderung fortfahren, den unausweichlichen Hungertod, spätestens ab Februar. An Kleidern, Wäsche und Hausrat hat das Volk an die Ausgebombten und Flüchtlinge schon alles Entbehrliche abgetreten, an Neu-Ersatz ist wegen Industriesperre zunächst nicht zu denken. Im deutschen Winter werden sicher Tausende der Kälte erliegen: Wohnungen ohne Fenster, in feuchten Kellern oder Notwohnungen, und ohne Kohlen. Medikamente fehlen fast völlig.

Bisher hat sich das Volk in bewundernswerter Liebe gegenseitig geholfen. Von dem Ausmaß der Opferbereitschaft macht man sich schwerlich einen Begriff. Im Bamberger Bereich hat ein Dekanat, an einem einzigen Sonntag, für die katholische Caritas gespendet: 400 000 RM und 12 große Lastwagen Waren. In einem Spessartdörfchen, mit ärmster Bevölkerung, spendete eine Pfarrei von 2000 Seelen an einem Sonntag 13 000 RM und 4 große Lastwagen Waren. Aber die Fachleute sehen in kurzem die Erschöpfung der Hilfsquellen voraus.

Der Caritas-Verband (ich sprach mit der Zentrale Freiburg und in allen Diözesen mit den lokalen Direktoren) steht voll auf den Beinen und arbeitet mit Tausenden von freiwilligen Helfern als die stärkste Hilfsorganisation des Landes. Der bayerische Innenminister schrieb an alle Landesbischöfe, die Regierung sei außerstande, des Flüchtlingsproblems Herr zu werden und übergebe alles der katholischen Caritas, mit der innigen Bitte zu helfen. Das ist ein geschichtlich hochinteressantes Zeugnis für die Kapitulation des Staates vor der Kirche und für das Ansehen, das die katholische Caritas genießt. Und sie meistert zur Zeit noch allein das Problem. Hunderte von Aufanglagern beherbergen und verpflegen täglich die armen Verlassenen, Hunderte von Volksküchen sind im Entstehen, um in der heizungslosen Zeit der gesamten Stadtbevölkerung wenigstens zweimal täglich etwas Warmes zu geben. Bezeichnend ist auch, daß die protestantische „Innere Mission“, die der „Caritas“ entsprach und früher über ungemessene Quellen verfügte, heute so schwach geworden ist, daß sie sich in vielen Diözesen freiwillig mit ihren Helfern der „Caritas“ unterstellte, um als einfache Hilfskräfte wenigstens bei uns wirken zu können. So steht die katholische „Caritas“ als rettender Block.

Es wird von höchster Bedeutung sein, daß der Hl. Vater auch dem deutschen Volk seine väterliche Liebe und Hilfe angedeihen läßt. Eine derartige Hilfeleistung, allen Haßgesängen der übrigen Welt zum Trotz, wird für alle Zeiten den tiefsten und wohl-tuendsten Eindruck im schwerkgeprüften Volk hinterlassen und eines der wirksamsten Mittel sein, um etwaigen Anfeindungen von kirchenfeindlicher Seite zu begegnen.

Der Caritas-Verband ist in der Lage, auf Grund seiner Organisation und Lokal-erfahrung die Verteilungsarbeit zu übernehmen. Er hat auch bereits ein System ausgedacht, um im Falle einer päpstlichen Hilfeleistung die Gegenwart des Hl. Vaters in Deutschland in klarster Weise vor dem Volk zu dokumentieren: Volksküchen, Transportwagen usw. sollen entsprechende Bezeichnungen erhalten, in Predigt, Konferenzen und Presse soll darüber gesprochen werden. Das gesamte deutsche Volk – auch die

Nichtkatholiken, wie ich aus Gesprächen bestätigen konnte – erwartet heute seine Hilfe einzig von der souveränen, allen Völkerhaß überwindenden Liebe des Hl. Vaters, auf den wirklich wie wohl kaum je in der Geschichte aller Augen gerichtet sind. Wie viele sagten mir: „Sagen Sie dem Hl. Vater, wir ersehnen die Stunde, wo nach so langer Trennung von Rom die teilnehmende Liebe des Papstes zu seinem Deutschland uns wieder fühlbar wird. Seit Jahren durften wir von ihm nichts erfahren, durften sein Radio nicht hören, ohne uns der Gefahr der Verhaftung auszusetzen. Unser Volk hat geradezu ein brennendes Heimweh nach ihm, als nach seinem wirklichen Vater.“

Seine Eminenz Kardinal Faulhaber bittet Seine Heiligkeit, den Gedanken zu erwägen, ob nicht die Entsendung eines eigenen Delegato Apostolico di Assistenza Pontificia angebracht wäre, der mit diplomatischem Charakter ausgestattet, als unmittelbarer Vertreter Seiner Heiligkeit den etwas ablehnenden alliierten Behörden gegenüberzutreten kann und die Gegenwart des Papstes in eindeutiger Weise vor allen dokumentiert, Sitz z. B. in Frankfurt bei der Interalliierten Kommission, im Zentrum des Reiches²⁶.

7. Der flüchtige orientalische Klerus

In nicht wenigen Diözesen Deutschlands und Österreichs halten sich Bischöfe und Priester der unierten und auch nicht-unierten orientalischen Kirche auf, die vor den Russen geflohen sind. Sie wurden in christlicher Liebe vom katholischen Klerus aufgenommen. Aber die Schwierigkeiten, die sich immer mehr vermehren, sind ziemlich ernst: z. B. Überschneidung von Jurisdiktion, damit kleinere und größere Konflikte mit dem Ortsbischof, Eheschließungen in ziemlicher Unordnung, vor allem wirkt es auf das katholische Volk sehr befremdend, daß z. B. der orientalische Priester Gottesdienst feiert, aber mit Frau und Kind lebt, besonders wenn ein unierte Priester im gleichen katholischen Pfarrhof beherbergt werden muß. Bei Vorstellungen von seiten der Orts-Kirchenbehörde sind die Orientalen höchst empfindlich und interpretieren reine Vorsichtsmaßregeln als Fehler gegen die christliche Liebe, und sorgen vor allem durch ihre Frauen für eine entsprechende Propaganda im Volk.

Die Ordinarii würden es dankbar begrüßen, wenn ein Vertreter der Sacra Congregatio Orientalium, mit Vollmachten ausgestattet, dorthin käme und die Frage zu lösen versuchte. Sie selbst wagen es nicht unmittelbar durchzugreifen, wegen der delikaten Lage der Ostkirche. Auch materielle Hilfe tut not; vor allem aber müßte nachkontrolliert werden, ob nicht Schwindler als orientalische Priester sich ausgeben.

8. Parteipolitik

Soweit ich unterrichtet bin, wurde auf der Fuldaer Konferenz die Frage durchbesprochen, doch eine Entscheidung nicht erzielt. Wohl sind alle der Überzeugung, daß eine Partei-Vertretung der christlich-konservativen Belange notwendig wird. Doch ist der überwiegende Teil der Geistlichen und Laien gegen ein Wiedererstehen des

²⁶ Diese Anregung gab den Anstoß zur Schaffung der Vatikanischen Mission in Kronberg.

alten Zentrums. Es gibt wohl einige Geistliche, die wieder eine katholische Partei wünschen und von einer christlichen, d. h. interkonfessionellen Partei sich nichts Dauerhaftes versprechen; die meisten dagegen sind für eine solche interkonfessionelle Partei, die alle noch christlich denkenden, konservativen Elemente umfaßt.

Tatsächlich sind inzwischen, *per viam facti*, solche Parteien entstanden: in Berlin die christlich-demokratische Union, in Köln die christlich-soziale²⁷ Union, in München die bayrisch Christlich-soziale Union. Name und Programm sind also im wesentlichen für das ganze Reich gleich.

Priestern soll die Parteizugehörigkeit gestattet werden (allgemeine bürgerliche Rechte), doch sollen sie kein passives Wahlrecht haben, d. h. nicht Abgeordnete werden. Ob ein Priester unter besonderen Verhältnissen eine Ministerstelle übernehmen darf, ist umstritten; in München ist die Frage schon brennend, wo man einen Stadtpfarrer²⁸, der als Häftling von Dachau bis zu den Kommunisten hinunter größtes Ansehen genießt, zum Nachfolger des abtretenden Kultusministers Hipp machen möchte. Stegerwald²⁹ spielt in Nordbayern eine etwas zweideutige Rolle. Dr. Müller³⁰ wird voraussichtlich in eine Regierungsstelle eintreten müssen.

In Österreich wurde ähnlich wie in Deutschland ebenfalls auf interkonfessioneller Grundlage die Österreichische Volkspartei gegründet. Dort scheint der Klerus streng aus jeder politischen Betätigung nach außen ausgeschlossen zu werden, nach dem Wunsch der Bischöfe.

Sozialisten und Kommunisten arbeiten – wenigstens äußerlich – gut mit den christlichen Kreisen. Doch regen sich unter der Decke bereits die ersten weltanschaulichen Kämpfe. Liberale Kreise stecken sich hinter die Besatzungsmacht und arbeiten gegen alles, was auf kirchenpolitischem Gebiet von der alten Verbundenheit von Kirche und Staat vorhanden ist; sie möchten ja nur, wie sie den Amerikanern oder Franzosen sagen, das ausgezeichnete amerikanische Trennungssystem auch auf das neue Deutschland ausdehnen. Bei der Unkenntnis deutscher Verhältnisse macht so etwas Eindruck. Wenn hier nicht mit Wachsamkeit gearbeitet wird, ist ein Konkordatskonflikt unausweichlich. Nach meiner Ansicht wäre es notwendig, dem geschlagenen Volk für den Augenblick derartige innere Kämpfe zu ersparen; also sollte für einige Jahre ein weltanschaulicher „Burgfriede“ verkündet werden und inzwischen der Status quo von 1933 gewahrt werden.

²⁷ Richtig: christlich-demokratische.

²⁸ Gemeint ist Emil Muhler (1892–1963), 1924 Stadtpfarrer von St. Andreas-München, 1944/45 KZ-Haft in Dachau.

²⁹ Adam Stegerwald (1874–1945), Zentrumspolitiker, 1921 preußischer Ministerpräsident, 1929/30 Reichsverkehrsminister, 1930–1932 Reichsarbeitsminister, 1945 Mitgründer der CSU, Regierungspräsident von Unterfranken. – Dem Papst war der Name Stegerwald von seiner Berliner Nuntiaturzeit (1920–1929) her geläufig.

³⁰ Josef Müller (geb. 1898), 1945 Mitgründer und bis 1949 Landesvorsitzender der CSU, 1947–1952 bayerischer Justizminister. – In das Blickfeld Pius' XII. war Müller im Winter 1939/40 getreten, als er im Auftrag der deutschen Militäropposition über den Vatikan die Verhandlungsbereitschaft der britischen Regierung zu sondieren suchte. Dem Papst persönlich ist Müller erst nach Kriegsende begegnet.

9. Die Lage in Österreich

Über die Lage im russisch-besetzten Teil wird Seine Eminenz, Kardinal Innitzer, der die Ausreise-Erlaubnis jetzt erhalten haben soll, in Rom persönlich berichten können.

Im übrigen ist politisch Österreichs Lage verschieden vom Reich: das Land fühlt sich als befreites, nicht als besiegtes Land. Demgemäß sind die Beziehungen zu den Alliierten etwas günstiger. Am besten scheint es in Salzburg zu gehen. Dort tagt auch seit Ende der vergangenen Woche die österreichische Bischofskonferenz.

Die materiellen Zerstörungen sind in Wien hoch, in den andern Städten weniger erheblich. Die Lebensmittel-Lage wird sicher knapp, besonders weil das Land durch Flüchtlinge überbevölkert ist (z. B. die Diözese hat 1 Million Seelen, dazu jetzt noch 400 000 Fremde!).

Der Eifer des jungen Klerus ist sehr groß und erfreulich, während viele ältere Herrn nun eine Zeit der Ruhe gekommen glauben. Tatsächlich jedoch scheint die innenpolitische und kirchliche Lage dort weniger sicher als im Reich. Auch die religiöse Beteiligung des Volkes ist wesentlich flauer. Bittere Besorgnisse äußerten die Ordinarii über die alten Klöster und Stifte, die jetzt ihren Eigentümern wieder geöffnet werden, aber einer Reform dringend bedürftigen. Exzellenz Rohracher sagte dabei: „Diese Herren haben nichts gelernt, nichts vergessen und wollen einfach wieder zum alten Schlendrian zurückkehren.“

Innenpolitisch ist ein scharfer Kurs gegen Deutschland; Reichsdeutsche werden ausgewiesen, dürfen nur 10 Mark mitnehmen, selbst reichsdeutschen Priestern und Ordensleuten wird Betätigung wohl unmöglich werden.

Die auf interkonfessioneller Grundlage aufgebaute Österreichische Volkspartei soll Gutes versprechen. Doch glauben sehr viele, daß das Dollfuß-Konkordat von 1934 einer weitgehenden Revision unterworfen werden müsse. Näheres darüber wird sicher im Protokoll der Bischofskonferenz mitgeteilt werden.

Die Nuntiatur

Einige der hochwürdigsten Ordinarii haben das Thema der Nuntiatur angeschnitten, was ich im wesentlichen wiedergebe:

1. Alle sind der Auffassung, daß am Weiterbestehen der Nuntiatur als Einrichtung festgehalten werden sollte. Das Konkordat gelte ja noch grundsätzlich, also auch die Nuntiatur. Eine Herabminderung der Nuntiatur auf eine bloße Delegatur würde in diesem Augenblick ungünstig im deutschen Volk wirken.

2. Dabei meint man, bleibe die Möglichkeit offen, diese bestehende Nuntiatur im Fall einer Neubesetzung mit einem provisorischen Geschäftsträger zu besetzen; dadurch könne man bekunden, daß man die Besatzungsbehörde nicht als volle deutsche Regierung betrachte.

3. Einige der Herren sprachen sich scharf gegen ein Weiterverbleiben des hochwürdigsten Herrn Nuntius Orsenigo³¹ im Amt aus. Andere dagegen hielten einen Personalwechsel zur Zeit nicht für angebracht.

4. Nicht wenige sprachen sich, von sich aus, gegen eine etwaige Beauftragung eines deutschen Landesbischofs mit den Nuntiaturbefugnissen aus.

5. Der augenblickliche Sitz der Nuntiatur in Eichstätt wird als ungünstig bezeichnet; sie habe keinen Kontakt mit den Besatzungsbehörden, oder höchstens mit dem nahe gelegenen amerikanischen Kommando in München. Man empfiehlt viel eher Frankfurt, wo Eisenhowers Quartier ist und wahrscheinlich auch bleiben soll.

6. Der Besuch des hochwürdigsten Herrn Nuntius bei der Bischofskonferenz in Fulda, ohne Voranmeldung und gegen die Gepflogenheiten, habe einige Herren peinlich berührt, doch gestehen auch diese, daß es sicher in bester Absicht geschah.

³¹ Die weit über den Kreis der Bischöfe hinausreichende Kritik an Orsenigo richtete sich gegen die schwächliche und nachgiebige Haltung des Nuntius gegenüber dem NS-Regime, namentlich in der Kriegszeit; vgl. dazu auch C. J. Barry 67.